Marienblumen.

Gedichte

von

F. W. Weber.

Marienblumen.

Marienblumen.

Gedichte

von

F. W. Weber.

Dritte Auflage.

Berlin, Köln, Leipzig.

Verlag von Albert Ahn.

1899.

Inhalt.

Wenn alle Menschen wüßten,
Welch große Kraft Dir Gott verliehn,
Die Menschen alle müßten,
Du starke Jungfrau, zu Dir fliehn.

Wenn jeder recht verstände,
Wie sanft Du bist, o Mittlerin,
Er höbe Herz und Hände
Zu Dir, o reiche Königin!

Der matte Pilgrim würde,
Getrost für diese Erdenzeit,
Hinnehmen seine Bürde,
Voll Hoffnung auf die Ewigkeit.

Widmung.

Du Himmelskönigin, der Sternenkränze
Das Haupt umstrahlen, Deiner Würde Zeichen,
Darf Erdenarmut einen Strauß Dir reichen,
Duftlose Gabe nordisch bleicher Lenze?

Feldblumen nur, gleichwie sie Deinem Bilde
Die schlichte Dorfmaid opfernd legt zu Füßen;
In Demut will sie Dich, in Einfalt grüßen:
Du kennst ihr lautres Herz und lächelst milde.

Und darf ein armer Erdensohn es wagen,
Von Dir, Du himmlischthronende, zu singen,
Wenn Engelharfen Dir zum Ruhm erklingen? —
Er kennt nicht Weis' und Wort und muß verzagen.

Und dennoch — laß sein Stammeln Dir gefallen!
Du seelenkundige, Du deutest jede,
Die halbgesprochne, halbgebrochne Rede:
Liebt doch die Mutter auch des Kindes Lallen.

Gegrüßet seist Du, Maria,

Du bist

voll der Gnaden,

Der Herr ist mit Dir,

Du bist gebenedeit unter den Weibern,

Und gebenedeit ist die Frucht Deines Leibes, Jesus.

Heilige Maria, Mutter Gottes,

Bitte für uns Sünder,

Jetzt und in der Stunde unseres Todes.

Amen!

Gegrüßet seist Du, Maria!

Morgenläuten.

Der Morgenstern erschwang sich schon,
Vom Walde klingt ein heller Ton
Hinab zum finstren Grunde:
Des Klausners Glöcklein weiht den Tag,
Und laut und leise klingt es nach
In ferner Runde.

Und weißt du, was das Glöcklein sagt?
Es grüßt die demutvolle Magd,
Die Jungfrau auserkoren,
Die, wie der lichte Morgenstern
Die Sonne bringt, der Welt den Herrn
Zum Heil geboren.

Und dreimal schlägt das Glöcklein an:
Drei Ave schließe fromm daran
Und denke des Dreieinen;
Und füg' ein Ave noch hinzu
Als Opfer für die sel'ge Ruh'
Der lieben Deinen!

Und danke Gott für sichre Wacht,
Mit der er dich in dunkler Nacht
Behütet und umgeben;
Und danke Gott für Schlaf und Rast
Und neue Kräfte, die du hast
Zu neuem Streben!

Das Glöcklein ruft: Die Tage fliehn!
Gebrauch' das Pfund, das dir verliehn,
Gleich dem getreuen Knechte!
Sei gut und wirksam, wie du kannst;
Wenn du dich recht auf dich besannst,
Wirkst du das Rechte!

Nun fang' in Gottes Namen an
Dein Tagewerk; wer fromm begann,
In Freude wird er enden!
Getrost, der tapfre Kämpfer siegt!
Thu', was du sollst, das andre liegt
In Gottes Händen! —

Der Morgenstern verdämmert schon,
Vom Walde klingt ein heller Ton
Hinab zum finstren Grunde:
Des Klausners Glöcklein weiht den Tag,
Und laut und leise klingt es nach
In ferner Runde.

Sei gegrüßt!

O Du Eine, o Du Reine,
Die ich minne, die ich meine,
Königin im Himmelssaal:
Hochgebenedeite Fraue,
Der ich ganz mein Herz vertraue,
Sei gegrüßt vieltausendmal!

Du im höchsten Heiligtume
Heimatfrohe Wunderblume,
Hold erblüht im Erdenthal,
Fleckenlose, dornenlose,
Du geheimnisvolle Rose,
Sei gegrüßt vieltausendmal!

Taubenfromme, lilienklare,
Ungetrübte, sündenbare
Jungfrau, die nach ew'ger Wahl
Gott, der Schöpfer aller Wesen,
Sich zur Mutter auserlesen,
Sei gegrüßt vieltausendmal!

Hohe Heilige, Dich preisen
In unsagbar süßen Weisen
Geisterchöre ohne Zahl:
Auch von uns, den Staubgebornen,
Doch aus Huld zum Heil Erkornen,
Sei gegrüßt vieltausendmal!

Stern im dunklen Lebensmeere,
Himmelsleuchte, stille, hehre,
Send' uns Irren Deinen Strahl!
In der Wetter Sturm und Toben
Sei gegrüßt, Du Licht von oben,
Sei gegrüßt vieltausendmal!

Wenn wir trauern und verzagen
Und nicht aufzublicken wagen
In des Herzens banger Qual:
Hör' uns, die wir ferne stehen
Und nur leis' und schüchtern flehen,
Sei gegrüßt vieltausendmal!

O Du Eine, o Du Reine,
Die ich minne, die ich meine,
Königin im Himmelssaal:
Hochgebenedeite Fraue,
Der ich ganz mein Herz vertraue,
Sei gegrüßt vieltausendmal!

Singerlein.

Er ist ein armes Singerlein,
Recht fromm und ungelehrt,
Er geht das Land hinaus, hinein
Und singt, wo man's begehrt.
Was singt er denn? Ein Sprüchlein nur
Nach einer Melodie;
Das klingt so hell durch Wald und Flur:
Gegrüßt seist Du, Marie!

Wohl warb er nie mit hoher Kunst
Um Güter dieser Welt;

Auf Herrengnade, Frauengunst
War nie sein Sinn gestellt.
Sein Mantel zeigt, sein kahler Hut,
Wie karg sein Glück gedieh,
Doch singt er frisch und wohlgemut:
Gegrüßt seist Du, Marie!

Sonst wußt' er Lieder mancher Art
Von neuem Ton und Klang,
Die er auf heitrer Wanderfahrt
In Burg und Weiler sang.
Vergessen sind sie allzumal,
Er selber weiß nicht, wie?
Doch singt er hell in Berg und Thal:
Gegrüßt seist Du, Marie!

Und wenn der schöne Sommer floh,
Dann trauert Wald und Au;

Das Singerlein ist frühlingsfroh
Und grüßt die heil'ge Frau.
Und weht der Lenz durch Busch und Strauch,
Sein einzig Lied ist Sie,
Und alle Vöglein singen auch:
Gegrüßt seist Du, Marie!

Ein Kirchlein steht im Ödeland
An einem Brönnlein klar;
Er kühlt die Stirn mit heißer Hand
Und bringt sein Sträußlein dar.
Er neigt sein Haupt, die Thräne rinnt,
Er beugt sein müdes Knie,
Und sanft verweht im Abendwind:
Gegrüßt seist Du, Marie!

Und kommt er vor die Himmelsthür
Nach mancher Not und Pein,

Der Schließer fragt: „Wer steht dafür?“
„Ein armes Singerlein!“
Und thut sich auf das Pförtlein schmal,
Dann singt er, hell wie nie,
Hinein in Gottes Freudensaal:
Gegrüßt seist Du, Marie!

Du bist voll der Gnaden.

*

Maria, voll der Gnaden.

Maria, Mutter, reine Magd,
All unsere Not sei Dir geklagt,
Denn Du bist voll der Gnaden;
Fürbitterin bei Deinem Sohn,
Sieh her, wir knie'n an seinem Thron
Mühselig und beladen!

Beladen mit ererbter Schuld,
Mit eigner Schuld und Ungeduld,
Wir schwachen Erdenwaller!

Wie unwert wir der Hilfe sind,
Du hilfst uns doch, Du bist so lind,
Und Du erbarmst Dich aller.

Sprich Du für uns zu unsrem Herrn,
Dich liebt er ja, Dir horcht er gern,
Dir kommt er gern entgegen!
Nach seinem Rat ward Dir zu teil
Ein reicher Hort von Huld und Heil,
Ein volles Maß von Segen.

O spende Du und wende Du
Des Segens uns ein Kleines zu,
O bitte, weil wir flehen!
Du wirst erhört, Du unser Hort;
Wie kann der Sohn dem sanften Wort
Der Mutter widerstehen?

Du kennst des Lebens Bitterkeit,
Den harten Drang, den schweren Streit
Auf diesen Erdenpfaden:
Maria, Mutter, reine Magd,
All unsere Not sei Dir geklagt,
Denn Du bist voll der Gnaden.

Im Walde.

Das Fest Mariä Himmelfahrt war heute,
Das Sonnengold lag zitternd auf dem Walde,
Nicht Rad, nicht Beil erklang an stiller Halde,
Nicht Huf und Horn und Bellen wilder Meute.

Am Klippenhang ein Bergsee, klar ergossen;
Von Ästen überwölbt, an grauer Eiche
Ein Schrein, ein schlichtes Bild: die Gnadenreiche,
Den holden Knaben an ihr Herz geschlossen.

Ein Freudentag! Wie weich der Frühwind rauschte!
Im Busch und Wipfel sangen Fink und Meise,
Blauspecht und Drossel ihre schönste Weise,
Andächtig stand das Reh am Born und lauschte.

Viel arme Leute brachten arme Spende,
Maßliebchen, Mohn und Zittergras und Winde:
Willkommner ist der Mutter mit dem Kinde
Ein reines Herz, als goldgefüllte Hände. —

Die Sonne neigt sich schon, und alle kehrten
Zu Hütt' und Hof. Nur einer, der seit Jahren
Am Berg als Siedler wohnt, in weißen Haaren,
Kniet vor dem Bilde noch, dem vielverehrten.

Ein Heiltum deucht es ihm in prächt'ger Truhe!
Sein Antlitz, sonst so bleich, ist sanft erglommen:
Was draußen ihm die wilde Welt genommen,
Das fand er hier im wilden Wald: die Ruhe! —

Nun flüstert es im Schilf, die Wellen träumen;
Fernab im Grund des Dorfes Abendglocken,
Dann halb im Schlaf, der Amsel letztes Locken, —
Und Gottes Friede ruht auf allen Bäumen.

Maria Maikönigin.

Wie waren wir beklommen
In trüber Winternacht:
Nun ist der Lenz gekommen
In Herrlichkeit und Pracht.
Seht, wie aus dunkler Bläue
In alter Lieb' und Treue
Die liebe, lichte Sonne lacht!

Das ist ein Knospenquellen,
Das ist ein weiches Wehn,
Ein Sprießen und ein Schwellen,
Wie Zauber anzusehn!

Kein Grund ist so entlegen,
Wo sich nicht Träumer regen
Und kleine Schläfer auferstehn.

Sie schütteln aus den Locken
Den kühlen Morgentau;
Es läuten ihre Glocken
Hinaus in Feld und Au:
Habt ihr den Ruf vernommen?
Maikönigin will kommen,
Die schöne, wunderbare Frau!

Sie schwebt im Rosenscheine
Herab vom Himmelssaal:
Maria ist's, die Reine,
Mit Engeln ohne Zahl;
Sie, die ich sing' und sage,
Am schönsten Frühlingstage
Kommt sie in unser kleines Thal.

Wo ist der Thron bereitet?
Dort hoch am Waldesrand!
Es liegt vor ihr gebreitet
Das saatengrüne Land.
Der Wald, der frisch belaubte,
Hat über ihrem Haupte
Ein Zelt von Maien ausgespannt.

Wie blitzen Kron' und Spangen,
Wie leuchten Stirn und Haar'!
Wie blühen Mund und Wangen,
Wie glänzt ihr Auge klar!
Wer in das zart betaute
Nur einmal, einmal schaute,
Der wäre alles Kummers bar!

Auf blütenhellem Kleide
Von ihren Schultern weht
Des Mantels blaue Seide,
Mit Sternen reich besä't.

Kein Zepter, starr und golden,
Die Lilie ist der Holden
Das Zeichen milder Majestät!

Wer darf am Thron erscheinen?
Die Sündenlosen nur,
Die armen und die reinen
Lieblinge der Natur:
Die Vögel, die da singen,
Die Blumen, die entspringen
In Wies' und Wald, auf Feld und Flur.

Doch auch ihr Menschenkinder,
Sind eure Herzen rein,
So naht, ihr sollt nicht minder
Beim Fest willkommen sein!
Neigt euer Haupt demütig:
Die Königin ist gütig
Und ladet alle freundlich ein!

Ein Klausner steht von ferne,
Verdeckt von Busch und Baum:
Er trät' heran so gerne,
Allein, er wagt es kaum.
O dürft' er in die blauen
Augen nur einmal schauen
Und rühren an des Mantels Saum!

Die kleinen Blumen grüßen,
Verschämten Kindern gleich;
Sie legen stumm zu Füßen
Teppiche, bunt und weich.
Es grüßt aus Saat und Blättern
Ein Sängerchor mit Schmettern
Die Herrscherin im Frühlingsreich.

Wer mag den Reigen führen?
Das thut die Nachtigall;
Sie weiß so recht zu rühren
Das Herz mit süßem Schall.

Im Kehrreim folgt mit Eifer,
Ihr Zirper und ihr Pfeifer,
Ihr andern lieben Vöglein all!

Die Königin ist milde,
Sie hebt die weiße Hand,
Sie segnet das Gefilde,
Sie segnet Heid' und Sand;
Sie segnet Wald und Quelle
Und an vergeßner Stelle
Das arme Moos der Felsenwand.

Da regt sich stark und strebend
Ein wunderbarer Geist,
Der treibend und belebend
Durch alle Wesen kreist;
Der Sträuße, reich an Farben,
Und schwere goldne Garben
Der Schnitterin des Dorfs verheißt. —

Nun geht der Tag zu Raste,
Der Abend dämmert schon,
Im Korn und auf dem Aste
Verklingt der letzte Ton.
Vorüber ist die Feier,
Und duftgewobne Schleier
Umhüllen silbergrau den Thron

Es säuselt durch die Blätter
Wie Beten, sanft und sacht;
Fern grollt ein Frühlingswetter,
Der alte Klausner wacht,
Und zu der Jungfrau Preise
Singt seine schönste Weise
Ein Vöglein hell in dunkler Nacht.

Der Herr ist mit Dir.

Der Herr ist mit Dir.

Maria, als der Engel zu Dir trat
Und Dir verkündete des Ew'gen Rat,
Der Dich zur Mutter seines Sohns erwählte;
Und als Du sprachest: „Sieh, ich bin die Magd
Des Herrn, geschehe mir, wie Du gesagt“:
Da war der Herr mit Dir, Du Gottvermählte!

Und als Du wandertest von Nazareth
Nach Hebrons Bergen, um Elisabeth
Dein seliges Geheimnis zu vertrauen:

Da wurdest Du von ihrem Gruß beglückt,
Da war der Herr mit Dir, Du sangst entzückt
Dein hohes Lied, Du Königin der Frauen!

Er war mit Dir, als Du auf harter Streu
Im niedren Stall, auf Stroh und dürft'gem Heu
Den Menschensohn, Dein weinend Kind, gebettet;
Er war mit Dir, als Du, mit ihm getrost,
Ins fremde Land durch wüste Wildnis flohst,
Und ihn vor rauher Mörderhand gerettet.

Er war mit Dir, wo Deine Hütte stand,
Im Tempel, wo Dein suchend Aug' ihn fand,
Nachdem drei Tage lang Du um ihn zagtest;
Zu Kana auf der Hochzeit, wo Du zart
Und mütterlich besorgt, nach Frauenart,
„Sie haben keinen Wein mehr!" zu ihm sagtest.

Er war mit Dir, als er am Holz der Schmach
Sein Abschiedswort sanfttröstend zu Dir sprach,
Zum Jünger und zu Dir, der Trauervollen,
So liebreich rührend, daß bei diesem Wort
Dem eisenharten Söldling, fern vom Nord,
Die trutzigblauen Augen überquollen;

Als er, umhüllt vom Grau'n der Todesnacht,
Geneigten Hauptes rief: „Es ist vollbracht!"
Und selbst die Peiniger und Spötter schwiegen;
Und Du, das Kreuz umfassend und genetzt
Vom heil'gen Blut, laut klagtest, daß entsetzt
Die frommen Schläfer aus den Grüften stiegen.

Er war mit Dir, Dein Hort in Freud' und Leid;
Er ist mir Dir, denn in die Herrlichkeit
Des Himmels hat er Dich emporgetragen.

Du bist bei ihm, Du unser Schutz und Schild,
Sei Du mit uns und bitte, daß er mild
Uns seinen Frieden geb' in unsren Tagen!

Sei Du mit uns, huldreiche Königin,
Im Erdenelend unsre Trösterin,
Fürsprecherin der armen Staubgebornen!
Und wenn Dein Sohn der Welt das Urteil spricht
Am Jüngsten Tage, hilf uns, daß wir nicht
Verloren sinken zu den Ganzverlornen!

Unter der Palme.

Wo im Wüstensand die Palme
Einsam rauscht im Abendwinde,
Unter Blumen an der Quelle
Sitzt die Mutter mit dem Kinde.

Freundlich grüßen all die Halme,
All die Blumen an der Quelle:
Gottes Engel, die sie führten,
Zeigten ihr die Ruhestelle.

Mit der Mutter sonnenlichten,
Losen Locken spielt der Knabe;

Sinnend, sorgenvoll zur Seite
Lehnt ein Mann am Wanderstabe.

Aus der Heimat in die Fremde
Flohn sie, um vor grimmen Schergen
Ein geliebtes, teures Leben,
All das Heil der Welt zu bergen.

Und der Mann, der treue Pfleger,
Breitet Decken, weich und linde;
Linde Worte leise flüsternd,
Ruht die Mutter mit dem Kinde.

Und es dunkelt schon, die Sterne
Weben schon den nächt'gen Reigen;
Auf der unermeßnen Öde
Liegt der Wüste tiefes Schweigen.

Ihre Balsamdüfte hauchen
All die Blumen an der Quelle,
Mit den Halmen, die sich neigen,
Lispelt heimlich Well' an Welle.

Durch die Palme geht ein Schauern,
Ist es sehnsuchtsvolle Klage?
Ist es schmerzliches Erinnern
An vergangne Frühlingstage?

Ob in sel'gem Traum die Blätter
Von verlornem Heile reden,
Von der fernen, gnadenvollen,
Schönen Unschuldszeit in Eden? —

Zeit des Heiles, Zeit der Gnade,
Wenn Du kehrst, wann kehrst Du wieder! —

Von den Zweigen auf die Waller
Tropft der Tau wie Thränen nieder.

Oben wandeln stille Sterne,
Unten säuseln weiche Winde,
Und bewacht von Gottes Engeln,
Schläft die Mutter mit dem Kinde.

Maria Spinnerin.

Maria sitzt in der Kammer und spinnt
Ein neues Kleid für ihr liebes Kind,
Ein Röckchen aus wollnen Flöckchen,
So weich wie des Knaben Löckchen.

Es strömt ins offne Fenster hinein
Der blaue Himmel, der Sonnenschein,
Tautrunkene Rosen schicken
Wohlduft mit Neigen und Nicken.

Die Lilie lispelt der Jungfrau zu:
„Vielholde Schwester, wie schön bist Du,

Wie fleißig in goldner Frühe,
Derweil ich träum' und blühe."

Ein Vöglein singt im Lindenzweig
Die Morgengrüße vom Himmelreich;
Es machte schon weite Reise
Durch Wolken und Sternenkreise.

Und Maria sitzt in der Kammer und spinnt
Ein neues Kleid für ihr liebes Kind,
Ein Röckchen aus wollnen Flöckchen,
So weich wie des Knaben Löckchen.

Acht Engel sind ihr zum Dienst gesandt,
Blauäugig und blond, in lichtem Gewand:
Zwei, die des Schleiers Falten
Zurück von der Stirne halten;

Und zwei, die an der Winde stehn,
Goldschnürchen in die Gebinde drehn,
Und zwei, die sich mühn am Rädchen:
Und glätten das feine Fädchen;

Und zwei, die auf purpurnem Teppich knien
Beim Christkind unter dem Baldachin;
Sie scherzen mit bunten Dingen,
Mit Blumen und Schmetterlingen.

Und das Christkind lacht, und die Englein acht,
Und hell auf der Linde das Vöglein lacht,
Und Ros' und Lilie und Sonne,
Sie lachen in stiller Wonne. —

Und Maria sitzt in der Kammer und spinnt
Ein neues Kleid für ihr liebes Kind,

Ein Röckchen aus wollnen Flöckchen,
So weich wie des Knaben Löckchen.

Wie ist so selig die Jungfrau zart,
Daß sie die Mutter des Heilands ward,
In Liebe ganz zerflossen,
In Demut hingegossen!

Und wie sie lächelt und tief sich beugt,
Da wird ihr glänzendes Auge feucht:
Hat ahnend ihr Herz empfunden
Das Weh fünf blutiger Wunden?

Stumm ist der Vogel im Lindenbaum,
Die Sonne birgt sich im Wolkensaum,
Die Blumen seufzen leise
Und flüstern heimlicherweise.

Sein Köpfchen senkt das göttliche Kind,
Es schließt die Augen, wie wenn es sinnt:
Dann lächelt es still und heiter
Und spielt mit den Blumen weiter.

Die Engel zag' auf die Jungfrau sehn:
Sie weint! Wie mocht' ihr ein Leid geschehn?
Die Zwei zur Rechten und Linken,
Den Schleier lassen sie sinken.

Du bist gebenedeit unter den Weibern.

Die Mutter des Herrn.

Wie war die Welt, die unerlöste,
Des Argen unbestritt'nes Reich,
Voll Jammer, ob kein Trost sie tröste,
Gottlos und götterlos zugleich!
Des ew'gen Lichts ein matter Schimmer
Durchdämmerte die trübe Zeit;
Die Sonne schien, doch wärmte nimmer
Die Sonne der Barmherzigkeit.

Da neigt' hinab zum Erdenthale
Der Herr sein gnädig Angesicht
Und rief voll Huld zum andernmale
Das Schöpfungswort: Es werde Licht!

Dir, fromme Jungfrau, ließ er künden,
Daß, angehaucht vom heil'gen Geist,
Du, um ein Gottesreich zu gründen,
Des neuen Königs Mutter seist;

Des Hirten der verlassnen Herde,
Von dem Prophetenmund versprach,
Daß er sein Volk erlösen werde
Von alter Trübsal, langer Schmach;
Nach dem sich Juda hoffend sehnte,
Als es an Babels Bächen saß,
Und, Sions denkend, das bethränte,
Das bittre Brot des Elends aß.

Er kam von seinem Himmelsthrone
In unsre Dürftigkeit, er kam,
Der König mit der Himmelskrone,
Der unsre Sünden auf sich nahm;
Der, daß er alle selig mache,
Zu ihm zu kommen, allen hieß,

Und statt des Zornes, statt der Rache
Nur Lieb' und Gnade walten ließ.

Der Friedensfürst, der seinen Boten
Befahl, in alle Welt zu gehn,
Damit vom Schlaf die Geistigtoten
Zum rechten Leben auferstehn;
Der Held, der sterbend uns befreite
Durch Kampf und Kreuz von harter Fron:
O Jungfrau, hochgebenedeite,
Du gabst ihn uns, er war Dein Sohn!

Heil Dir, glorreichste aller Frauen!
Du sahest nicht, Du hast geglaubt:
Drum leuchtet in den Sternenauen
Der Siegeskranz auf Deinem Haupt.
Dein Gott hat Gnade Dir erwiesen,
Der reinen, demutvollen Magd:
Darum wirst selig Du gepriesen,
Solang ein Tag auf Erden tagt.

Und wenn der Herr, der ewig waltet,
Entlaubt den grünen Baum der Welt,
Und wenn, erkaltet und veraltet,
In Schlaf und Traum die Sonne fällt:
Des letzten Herbstes letzte Blume,
Dir wird sie blühn am nackten Rain,
Und Hochgesang zu Deinem Ruhme
Das letzte Lied auf Erden sein!

Hochgebenedeite:

Die den Heiland uns gebar,
Unsre Zuflucht immerdar,
Mittlerin, wir schauen
Auf zu Dir, Du gottgeweihte,
Hochgebenedeite,
Seligste der Frauen!

Irre Waller allzumal,
Pilgern wir durch Berg und Thal
Dieser Erdenauen.
Gieb uns tröstlich gut Geleite,
Hochgebenedeite,
Gütigste der Frauen!

Geht an Schlünden unser Weg,
Braust der Strom und bricht der Steg,
Hilf ein Brücklein bauen;
Sei Du stützend uns zur Seite,
Hochgebenedeite,
Gnädigste der Frauen!

Wenn uns arge Feinde drohn,
Hier mit Waffen, dort mit Hohn,
Laß uns Dir vertrauen!
Eine Du, was sich entzweite,
Hochgebenedeite,
Friedlichste der Frauen!

Wenn zuletzt der Pfad versinkt
Und der dunkle Engel winkt
In des Todes Grauen:
Steh uns bei im schweren Streite,
Hochgebenedeite,
Mächtigste der Frauen!

Sieh, ein Klausner im Gebet
Klagt und zagt, es ist schon spät,
Finstre Nebel brauen:
Deinen Schleier um ihn breite,
Hochgebenedeite,
Königin der Frauen!

In der Bergkapelle.

Waldumrauschte Bergkapelle,
Einsam, öd' und halbzerfallen,
Mag kein Pilger dich besuchen,
Immer muß ich zu dir wallen.

Fern der Welt verworrnem Brausen
Und mir selbst zurückgewonnen,
Knie' ich am Altar, ein müder
Wandersmann am kühlen Bronnen.

Vor mir in der Mauernische
Tief gebeugt die gnadenreiche,
Schmerzensreiche Gottesmutter
Mit des Sohnes blut'ger Leiche.

Ihr zu Füßen welke Blumen,
Ihr zu Häupten falbe Kränze.
Abendrotumglüht, die letzte
Liebesgab' entschwundner Lenze.

Welke Blumen, falbe Kränze,
Die sie brachten, ob sie starben?
Ob sie schweifen in der Fremde?
Ob sie irrten und verdarben?

Tiefe Stille! Durch die Fenster
Nur der Flüsterhauch des Windes,
Und des Bachs verlornes Murmeln,
Wie das Beten eines Kindes.

Und ich bete, schmerzlich dringend,
Wie in meiner Kindheit Tagen:
All mein Härmen und mein Sorgen,
All mein Kümmern kann ich klagen.

Und die linde, langentwöhnte,
Langersehnte Opferspende,
Leise rinnt die warme Thräne
Auf die fromm gefaltnen Hände. —

Waldumrauschte Waldkapelle,
Einsam, öd' und halbzerfallen,
Mag kein Pilger dich besuchen,
Immer muß ich zu dir wallen.

Und gebenedeit ist die Frucht Deines Leibes,

Jesus.

Frodefriede.

Vom Frodefrieden eine Nordlandssage! —

Da unser Heiland ward zur Welt geboren
Von Ihr, die er zur Mutter sich erkoren,
Zu König Frodes Zeit, welch stille Tage!
Da war bestaubt des Richters Buch und Wage,
Da rostete der Stahl in rost'ger Scheide,
Und Friede zog hinein zu allen Thoren.
Vergessen war das Hassen und das Hadern,
Kein Räuber duckte sich in Busch und Heide,
Und wohlbehütet lag das Goldgeschmeide
Am offnen Weg, wie hinter Mauerquadern.

Ob kurzer Friede, der ein Jahr nur währte! —
Bald gor, wie sonst, die Rachsucht in den Adern,
Neid, Haß und Gier: Recht nahm man mit dem Schwerte
Und führte den Beweis mit Kriegsgeschwadern.
O Frodefriede, daß er wiederkehrte! —

Stets böser wird die Zeit und immer böser,
Verruchtheit muß dem Stolze sich gesellen:
Die Feinde rüsten sich, das Kreuz zu fällen
Und Krieg zu führen gegen den Erlöser!
Weh ihnen, weh der Welt! Sie knirschen, toben,
Sie haben sich im Ost und West erhoben,
Im Nord und Süd beraten und verbunden;
Sie schwingen schon die scharfgeschliffnen Äxte
Und schlügen zu den blutigen fünf Wunden
Gern in des Heilands frones Haupt die sechste.
Er lächelt ihres Wahns, der Friedenspender:
Sein Engel geht still segnend durch die Länder. —

Drei Blumen.

Was blüht in Deinem Garten,
Maria, Du heilige Frau?
Zwei Blumen, recht von den zarten,
Die blühn in Deinem Garten:
Lilien und Rosen!
Und der Himmel ist so blau,
So leise säuselt der Wind,
Und unter Lilien und Rosen
Spielet Dein Kind.

Was blüht auf Deinen Wangen,
Maria, Du heilige Frau?
Zwei Blumen sind aufgegangen
Auf Deinen blühenden Wangen:

Lilien und Rosen!
Und der Himmel ist so blau,
So leise säuselt der Wind,
Und unter Lilien und Rosen
Spielet Dein Kind.

Was blüht in Deinem Herzen,
Maria, Du heilige Frau?
Zwei Blumen in Sorgen und Schmerzen,
Die blühn in Deinem Herzen:
Lilien und Rosen!
Doch ist der Himmel so blau,
So leise säuselt der Wind,
Und unter Lilien und Rosen
Spielet Dein Kind.

Wie sind auf Deinen Wangen,
Maria, Du heilige Frau,
Die Blumen verblüht und vergangen
Vor Traurigkeit und Bangen,

Lilien und Rosen?
Der Himmel ist schwer und grau,
Und Deine Thräne rinnt:
Die blasse Leidensblume
Umwebt Dein Kind.

Was rankt am Kreuz um die Leiche,
Maria, Du heilige Frau?
Die Leidensblume, die bleiche,
Die rankt am Kreuz um die Leiche,
Um Lilien und Rosen!
Der Himmel ist dunkelgrau,
Und Jammer Dein Herz umspinnt,
Gleichwie die Leidensblume
Umspann Dein Kind.

Was blüht in Deinem Grabe,
Maria, Du heilige Frau?
Die Tücher in Deinem Grabe,
Die füllt' ein Engelknabe

Mit Lilien und Rosen!
Und der Himmel ist licht und blau,
Doch die Erd' ist trüb und blind,
Und unter Lilien und Rosen
Grüßt Dich Dein Kind.

Nach Golgatha.

Der feige Richter that, was sie begehrten,
Die Hohenpriester und die Schriftgelehrten:
Die Unschuld stirbt, den Mörder giebt man frei.
Dort trägt er schon sein Kreuz, den sie verhöhnten,
In Purpurlumpen und mit Dornen krönten;
Durch alle Gassen tobt des Volks Geschrei.

Zu Fuß, zu Roß; von Knechten ein Gedränge;
Weit gähnt das Thor; stumpfsinnig gafft die Menge,
Ein Bube spottet: „Seht, wen schleppt man da?

Der Judenkönig ist's, der Nazarener,
Sein Freund hat ihn verkauft um dreißig Zehner,
Gehuldigt wird ihm heut' in Golgatha!"

Der Pöbel lacht. Die Adler Romas blitzen,
Gewalt wird Recht durch Schwert und Lanzenspitzen,
Durch Rutenbündel und des Liktors Beil.
Der müde Dulder sinkt, zum Tod ermattet,
Doch ist ihm Ruh im Tod allein gestattet,
Ihn rafft empor des Schergen rauhes Seil.

Und weiter schwankt er tiefgebückt, und wieder,
Gebrochen von der Bürde, fällt er nieder:
Ein langer Schrei! Er sieht am Wege stehn,
Die ihn gebar, die teure, lilienbleiche,
Wie sie die Händ' erhebt, die schmerzenreiche,
Voll Qual und Not. — O welch ein Wiedersehn!

Da zittert er, da wird sein Auge trüber,
Er blickt sie traurig an — und wankt vorüber,
Er deutet himmelwärts und senkt sein Haupt,
Fort braust der Zug, und Romas Adler leuchten,
Der leise Klageruf der Gramgebeugten
Verhallt im Lärm. — Sie weint und hofft und glaubt.

Die Mutter mit dem Sohne.

1.

Da ruht er wieder auf Deinem Schoße!
Nicht mehr das Kindlein, das neugebor'ne,
Der holde Säugling von Bethlehem,
Den Du gebadet mit lautrer Welle,
Dem Du gescheitelt die goldnen Locken,
Dem Du geborgen in Muttersorgen
Die blütenzarten, die schönen Glieder
In weißem Linnen und weicher Wolle!
Nicht mehr der Knabe, Dein süßer Knabe,
Den Du geschaukelt in Mutterfreuden
Auf Deinen Knieen in armer Hütte
Zu Nazareth.

Nun liegt er wieder auf Deinem Schoße
Als kalte, bleiche, erstarrte Leiche!
Aus beiden Händen, aus beiden Füßen
Und aus der Seite erquillt sein Blut;
Es quillt und tröpfelt aus grimmen Wunden,
Die ihm gegraben mit bittrem Hohne
Die Königskrone, die Dornenkrone!
Voll dunkler Striemen der ganze Leib,
Die ihm geschlagen der Zorn der Knechte,
Und rote Schrunden an beiden Armen,
Wo ihn gebunden der Strick der Schergen! —
Auf seinen Lippen erstarb die Rede,
Die weisheitsvolle, liebreiche Rede,
Die treuen Augen, erloschne Sterne,
Umflort der Schatten des finstren Todes,
Und hingesunken auf Brust und Schulter
Das teure Haupt.

Da liegt er wieder auf Deinem Schoße!
Du beugst Dich nieder in Not und Jammer,
Und sieben Schwerter durchbohren glühend

Dein Mutterherz.
Die Erd' entsetzt sich vor grauser Unthat;
Sie zuckt und zittert in sich zusammen:
Du fühlst es nicht!
Vom Himmel flüchtet die bange Sonne
Und birgt erschrocken ihr lichtes Antlitz:
Du siehst es nicht:
Dein Mund ist sprachlos, Du kannst nicht klagen,
Doch bang und traurig, unsagbar traurig
Ist Deine Seele.

Da liegt er wieder auf Deinem Schoße!
Du glättest wieder — die blut'gen Locken,
Du küssest wieder — die bleichen Lippen,
Du spülst die Wunden, die roten Schrunden
Mit linder Welle, mit Spezereien;
Du hüllst die Glieder noch einmal wieder,
Wie einst dem Knaben, in weiche Tücher,
In weißes Linnen, und hälst umschlungen
Mit beiden Armen den kalten Toten! —

So kehrt er wieder zu Deinem Schoße,
Dein süßer Liebling, zu Deinem Schoße,
Der ihn getragen, der ihn geborgen
In Jugendtagen!

Gramvolle Mutter! Ein Schmerz wie Deiner
Hat nie durchdrungen ein Menschenherz!
Doch alle Schmerzen der Menschenherzen
Hast Du empfunden in Deinem Herzen,
Als Du gebettet Dein Kind, Dein Leben,
In weichen Tüchern und weißem Linnen
Zum letztenmale zum letzten Schlummer
In kalter Erde!

2.

Aus hartem Winter nach kurzem Schlafe
Ersprießt im Lenze die Saatenfülle. —
Er ist erstanden am dritten Tage,
Dein Sohn erstanden vom Todesschlummer!

Die Erde sollte, die dunkle Erde,
Ihn nicht behalten, das Licht vom Himmel.
Er ist erstanden, der Held von Juda,
Der Längstverheißne, der Langersehnte,
Der Gnadenbringer, der Todbezwinger,
Vor dem sich neigen und Kniee beugen
Die Engel alle, die Heil'gen alle,
Und all die Stämme der Menschenkinder
In allen Zonen, die auf der Erde,
Die unter der Erd' in Frieden wohnen. —
Er ist erstanden! Er kehrte wieder
Zum lichten Himmel, zu seiner Heimat,
Der Sohn zum Vater. Er ließ der dunklen
Erlösten Erde mit seinen Gnaden
Das Licht der Lehre. — Er rief die Mutter
In seine Heimat, und Engel trugen
Dich, Schmerzgeprüfte, zum lichten Himmel.
Er selber legte die Strahlenkrone,
Die Siegeskrone Dir auf die Stirne,
Und glorreich sitzest Du bei dem Sohne,
O Königin!

Siegreiche Mutter! Bei all den Schmerzen,
Die Du erlitten, Du jetzt Erhöhte,
Gedenk auch unser, die zu Dir flehen
Mit nassen Augen, Du milde Mutter!
Liebreiche Mutter, o sieh, wir bluten
Aus tiefen Wunden, die wir uns selber
Im Irrwahn schlugen. O hilf sie kühlen
Mit linder Welle erbarmungsreicher,
Huldreicher Liebe; o hilf sie spülen
Mit lautrem Wasser des Gnadenbronnens
Und unsren Thränen!

Du starke Fraue, Du mächt'ge Fraue,
Bei Deinem Sohne sei unser Fürsprech,
Daß wir genesen von Schuld und Sünden
Und Gnade finden, wie einst der arme
Reuvolle Schächer am Kreuz genesen
Durch Deinen Sohn!

Heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für uns Sünder, jetzt und in der Stunde unseres Todes.

Maria, Mittlerin.

Es giebt so bittre Stunden
Im wirren Lebenslauf,
Da brechen alte Wunden
Mit neuen Schmerzen auf.
Der Frühling ist verdorben,
Der Sonnenschein erstorben,
Und trüb' und schwer der Mut:
Dann denk' ich Dein, Maria,
Und gleich ist alles gut.

In schlummerlosen Nächten,
Wie scheint das Leben schwer,
Ein Kampf mit finstren Mächten,
Trostlos und liebeleer.

Doch flieht, sobald ich wende
Zum Himmel Herz und Hände,
Des Argen böse Brut:
Und denk' ich Dein, Maria,
So ist schon alles gut.

Und wenn mich niederzwingen
Unmut und Überdruß,
Weil gar nichts will gelingen
Von allem, was ich muß:
Wag' ich vor Gott zu treten
Und recht um Rat zu beten
In rechter Andachtsglut,
Und denke Dein, Maria,
Dann ist schon alles gut.

Durchschweif' ich Berg' und Auen
In unverstandner Qual,
Von Unsrer Lieben Frauen
Das Kirchlein steht im Thal;

Berührt mein Fuß die Schwelle
Der dämmernden Kapelle,
So sänftigt sich mein Blut:
Und denk' ich Dein, Maria,
So ist schon alles gut.

Du mildeste der Frauen,
Du hast so weichen Sinn;
Ich setze mein Vertrauen
Auf Dich, o Mittlerin!
O wolle Dich erbarmen
Des Kranken und des Armen,
Nimm ihn in Deine Hut!
Gedenkst Du mein, Maria,
Dann ist schon alles gut.

Und in der schwersten Stunde,
Und in der letzten Not,
Dann hilf, daß ich gesunde
Vom Leben durch den Tod.

Sei Staub zu Staub gebettet,
Wenn, himmelan gerettet,
In Gott die Seele ruht!
Gedenkst Du mein, Maria,
O, dann ist alles gut.

Das heilige Land.

Ein Pilger geht im tiefen Wald;
Die Nacht ist schwarz, der Wind ist kalt,
Ihm starrt von Reif und Eise
Sein graues Haar, sein braun Gewand:
Mühselig ist die Reise
Ins heil'ge Land!

Schon längst zerriß sein Wanderschuh,
Doch schritt er barfuß rüstig zu
Auf felsigrauhen Pfaden.
Wohl seufzt er oft in Harm und Leid:
O Gott, zur Stadt der Gnaden,
Wie weit, wie weit!

Da schimmert durch die Stämme fern,
Durch Busch und Strauch ein lichter Stern;
Er eilt mit frohem Zagen,
Und aus den Dornen sieht er bald
Ein armes Kirchlein ragen
Im wilden Wald;

Ein Kirchlein, still und altersgrau,
Gewidmet Unsrer Lieben Frau,
Der Führerin der Irren.
Vor ihrem Bild' ein Lämpchen blinkt,
Das aus des Waldes Wirren
Dem Wandrer winkt.

Er tritt hinein mit müdem Fuß,
Er grüßet mit des Engels Gruß
Und betet lang und leise
Zur Muttergottes hingewandt:
Wie ist so schwer die Reise
Ins heil'ge Land!

Nun neigt er sich und schlummert ein;
Sein Haupt umspielt der Lampe Schein,
Es flüstert in den Bäumen.
Um seinen Mund ein Lächeln geht:
Ob er in holden Träumen
Auf Sion steht? —

Es dämmert schon der trübe Tag;
Wie nur der Pilger schlafen mag?
So bleich sind seine Wangen,
Auf kalter Brust so kalt die Hand! —
Sei still! Er ist gegangen
Ins heil'ge Land.

Die Gottesstadt.

So lesen wir im Buch, so ward verkündet
Von heil'gen Sehern, die der Geist entzündet,
Daß eine Gottesstadt, im ew'gen Tage
Von Ewigkeit zu Ewigkeit gegründet,
Hoch über allen Sternen leuchtend rage:
Daß Er in Dreiheit dort allwaltend throne,
Den selbst der Engel nicht zu nennen wage;
Und Ihm zunächst, enthoben aller Klage.
Die Gottesmutter mit der Siegeskrone.

So lehrt das Wort, verheißend, daß den Frommen,
Die glaubensfroh ihr Kreuz auf sich genommen,
Dort sei bereitet eine Friedensstätte. —

O wer die Gnade hätte,
O wer nach bitt'rer Reu', nach Sühn' und Buße,
Vom müdem Fuße
Abschüttelte den Erdenstaub und fände
In dieser Stadt den Anfang nach dem Ende!

Amen!

Abendläuten.

Der Klausner hat sein Werk vollbracht,
Sein Glöcklein läutet: Gute Nacht;
Ave Maria, Amen!

Und wie er betet, wie er sinnt,
Fortsäuselt es im Abendwind:
Ave Maria, Amen!

Es säuselt durch den stillen Wald,
Und fern im Grund die Antwort schallt:
Ave Maria, Amen!

Es singt und klingt von Thal zu Thal,
Von Dorf zu Dorf vielhundertmal:
Ave Maria, Amen!

Und weiter über Stadt und Strom,
Vom niedren Turm, vom hohen Dom:
Ave Maria, Amen!

Und wie die Sonne westwärts zieht,
Durch Land und Meer erklingt das Lied:
Ave Maria, Amen!

Es folgt ihr nach von Ort zu Ort,
Ins Abendland und immerfort:
Ave Maria, Amen!

Es läutet um das Erdenrund
Zu jeder Zeit, zu jeder Stund':
Ave Maria, Amen!

Es läutet um die weite Welt
Und schwingt sich auf zum Himmelszelt:
Ave Maria, Amen!

Der Stern, der sich dem Sterne naht,
Er ruft ihm zu auf seinem Pfad:
Ave Maria, Amen!

Und in der Sphären Lobgesang
Erschallt der Gruß mit hellem Klang:
Ave Maria, Amen!

Die Engel all an Gottes Thron,
Sie singen zu der Harfe Ton:
Ave Maria, Amen!

Und all der Sel'gen lichte Reih'n;
Sie neigen sich und stimmen ein:
Ave Maria, Amen!

So klingt es fort durch Raum und Zeit
Und klingt in alle Ewigkeit:
  Ave Maria, Amen!

Der Klausner hat sein Werk vollbracht,
Das Glöcklein läutet: gute Nacht;
  Ave Maria, Amen!

F. W. Weber

und seine Marienblumen.

Der Grundgedanke dieser Marienblumen ist das Ave Maria, der Engelsgruß, der mit dem Gebete des Herrn, dem Vaterunser, über den ganzen katholischen Erdkreis verbreitet ist. Sinniger und tiefer gefühlt ist kaum jemals das schöne Gebet zur h. Jungfrau, zur Gottesmutter erklärt und in seiner hohen Bedeutung dargestellt worden, als in diesen Gedichten.

Millionen Lippen sprechen täglich und stündlich das an sich so einfache kleine Gebet „Gegrüßet seist Du, Maria" und wenn sie es auch mit Andacht beten, so giebt es doch gewiß viele unter ihnen, die jedenfalls nicht in ihrem ganzen Umfang ahnen, was alles in diesen wenigen Worten enthalten ist.

Diesen hochbedeutenden und vielumfassenden Inhalt enthüllen uns nun die Marienlieder von Weber in einer so überraschenden und zugleich so erbaulichen Weise, daß wir über die Fülle der daran geknüpften Gedanken und Betrachtungen erstaunen und uns doppelt andächtig gestimmt fühlen müssen.

Der Inhalt dieser Liedersammlung, in welcher gewissermassen immer ein Gedicht aus dem anderen hervorgeht, ist ein überaus einfacher: es ist der fromme Klausner, der in der stillen Waldkapelle zum Ave läutet und an diesen Gebetsruf seine verschiedenen Betrachtungen knüpft, wie eine Art von Rosenkranzandacht, zu welcher er den zufällig vorbeiziehenden Pilger einladet.

Er beginnt mit dem ersten Läuten in der Morgenfrühe und endet mit dem letzten am späten Abend, wenn die scheidende Sonne die letzten Baumwipfel und die fernen Berge vergoldet, um für die andere Erdhälfte als Morgenröte aufzugehen.

Während des langen, schönen Sommertages giebt er sich dann seinen Betrachtungen hin über Gott, Natur und Welt, über das Schicksal und die höhere Bestimmung des Menschen, über Zeit und Ewigkeit, und immer in mehr oder weniger direkt hervortretenden Beziehungen zu seinem Gebet, an das zu mahnen er berufen ist.

Hoher Ernst durchzieht alle diese Gedichte, aber es weht auch in vielen von ihnen ein gemütvoller Naturlaut, während andere uns an die erhabene Leidensgeschichte des Erlösers erinnern und mit ihr an das erschütternde Weh der Mater dolorosa.

Hoffnung auf ein besseres Jenseits, mit dem Glauben an die ewige Liebe, sind der Grundton aller dieser Gedichte, und immer steht die h. Jungfrau als Vermittlerin zwischen dem Menschen und Gott. Das ist seine Zuversicht, die ihn stärkt und erhebt und die ihm zugleich die ganze Erdenwelt durch Sie, die Mutter des Erlösers, verklärt erscheinen läßt.

Dieser Gedanke durchglüht ihn mit Begeisterung und leiht seinen Worten einen erhabenen poetischen Flug, wie wir einem höheren kaum bei unseren größten Dichtern begegnen.

Um die Mitte des Tages, wo alles in seinem stillen Walde im Sonnenglanz lacht und blüht, vom gewaltigen Eichbaum, mit dem daran befindlichen Muttergottesbilde, bis zum kleinsten Moose an der kahlen Felsenwand, erscheint dem Klausner, wie in einer Vision, die Gefeierte als Maikönigin, und läßt sich huldigen, und schwebt dann wieder segenspendend nach oben ..... das ist zugleich der Höhepunkt der Dichtung, die endlich sanft und melodisch in einem Amen verklingt, aber in einem Amen, das, von dem Glöckchen der kleinen Waldkapelle aus, erst durch alle umgebenden Wälder und Fluren und von da weiter über Berge und Thäler und immer weiter über den ganzen Erdkreis zieht, und sich dann sogar zum Himmel aufschwingt, um auch den entlegensten Sternen im Weltall den heiligen Engelsgruß zu bringen.

Die Marienverehrung, wohl der schönste und gemütvollste und zugleich der am meisten poetische Teil des katholischen Kultus, hat in diesen Marienblumen einen so anmutigen und zugleich einen so erhebenden Ausdruck gefunden, daß wir Deutschen mit vollem Recht auf diese Dichtung stolz sein dürfen.

Der Dichter selbst aber hat sich durch dieses Werk einen weiteren vollen Zweig in seinen Kranz geflochten, der ein neues, glänzendes Licht auf seine ruhmvolle Laufbahn wirft, die ihm eine milde Abendsonne noch lange vergolden möge.

* * *

Dieser in den letzten Zeilen ausgesprochene Herzenswunsch ging wenigstens insoweit in Erfüllung, als dem allverehrten Dichter noch das seltene Glück beschieden war, am 26. Dezember 1893 sein achtzigstes Lebensjahr zu vollenden, und zwar, abgesehen von den unvermeidlichen Beschwerden

des Greisenalters, geistesfrisch und wohlgemut. Zur Feier jenes Geburtstages war eine Anzahl namhafter, meist katholischer Dichter und Schriftsteller von nah und fern zusammengetreten, die ihm ihre Glückwünsche in großen und kleinen Gedichten, in Sinnsprüchen und anerkennenden Kritiken zusandten. Das beste Gedicht indes schrieb Weber selbst, dessen Schlußworte prophetisch klangen, und das wir hier folgen lassen, schon weil es das letzte war, das bis jetzt veröffentlicht wurde.

Am achtzigsten Geburtstage

26. Dezember 1893.

Nur Traum?

Schier achtzig Winter geh' ich durch die Welt!
Da steht mein Stab im Ufersand; ich harre
Zur Überfahrt des Fergen vor der Barre,
Indes sich traumhaft Bild auf Bild mir stellt:
Verrauschte Freuden und durchstrittene Mühen,
Den Wolken gleich, die dort im West verglühen.

War's nur ein Traum? — Zuerst ein Frühlingstag,
Im Buchenwald geheimnißvolles Dämmern;
Ein Försterhaus, des Spechts eintönig Hämmern,
Des Habichts Ruf, des Finken süßer Schlag,
Und zu des Hähers Lärm der Taube Locken,
Fernab des Mühlbachs Fall und Kirchenglocken.

Dann Tisch und Bank im weißgetünchten Saal;
Ein Knabenschwarm, meist rosige Gesichter,
Gebückt auf Buch und Schrift; ihr Freund und Richter
Ein milder Mann, lehrhaft mit Wort und Zahl;
Homer und Plato in der Wände Nischen,
Der Schalk Horaz und Tullius dazwischen.

Dann eine Jünglingsschar! Ein farbig Band
Auf offner Brust; Wettstreit und reges Ringen
Mit frommer Wissenschaft, mit blanken Klingen;
Bei reicher Armut Thorheit und Verstand;
Gesang und Wein in edler Sitte Schranken,
Die Stirne hoch, und Adler die Gedanken.

Ein Städtchen dann im trauten Heimatland!
Mit Not und Tod ein unablässig Kämpfen,
Um Schmerz zu lindern, Fieberglut zu dämpfen

Durch Gottes Huld mit Sinn und leiser Hand;
Schlaflose Nächte, ruhelose Tage;
Dank, Undank auch; viel Harm und keine Klage.

Manch frischer Trab im wonnesamen Mai,
Manch schwerer Gang durch Sturm und Schnee und Schlossen,
Und immer Sorg' und Pein als Weggenossen;
Oftmals ein halb Gebet, ein Hilfeschrei;
Die Hälfte, die im Mühsalsdrang verwehte,
Ergänzte wohl, wer liebreich für mich flehte.

Oft, wenn ich nachts durch Busch und Berge ritt,
Gethaner Arbeit froh, auf stiller Straße,
Erquoll mir Reim auf Reim, und fest im Maße
Des Verses klang des Schimmels muntrer Schritt.
Versaust, vergessen! Was die Nacht geboren,
Hat in des Tages Wirrsal sich verloren.

Und jetzt? mich dünkt, ich träume fort und fort.
Wie lange noch? — Uns ward ein Reich verkündet,
Jenseits des Meer's, wo Trug und Täuschung schwindet:
Fern dämmert schon das Friedenseiland dort.
Der dunkle Fährmann winkt in seinem Nachen:
O gebe Gott ein seliges Erwachen!

Wenige Jahre vor seinem Tode überraschte Weber uns noch mit einer neuen poetischen Gabe, dem Epos „Goliath", das allerdings weder so umfangs- noch inhaltsreich ist, wie sein Hauptwerk „Dreizehnlinden", das bekanntlich seinen Ruhm in ganz Deutschland und weit über dessen Grenzen hinaus begründete, das aber doch als gemütvolle, sinnige Dichtung mit Dank und Freude aufgenommen wurde, und zugleich den schönen Beweis lieferte von der ungeminderten Schaffenskraft des hochbegabten Mannes.

Als ihn die Freunde später zu neuen Arbeiten ermunterten — ihn, den bereits Siebenundsiebzigjährigen — wies er sie lächelnd ab und äußerte in seiner launigen, humoristischen Weise: er habe jetzt für immer die Leier aus der Hand gelegt, und bereite sich vor auf ein gottseliges Sterben.

Kurz nach der obenerwähnten Geburtstagsfeier wurde er von der Influenza befallen, der sein kerngesunder Körper anfangs siegreich widerstand, so daß man sich schon mit der Hoffnung bal-

diger Genesung trug. Ein neuer stärkerer Anfall jedoch, im März 1894, endete mit dem Tode. Weber starb am Abend des 5. April, von den Seinigen und wenigen Freunden umgeben, denen er noch am Morgen seines Hinscheidens Trost und Ergebung zusprach.

Und seltsam, als wäre es eine Schickung von oben, gerade im Augenblick des Aveläutens schlummerte Weber hinüber, wie ja auch der fromme Klausner in den „Marienblumen" sein Tagewerk mit dem Aveläuten beschließt.

Noch am Morgen vorher hatte er einigen Kranken die nötigen Vorschriften erteilt, sodaß man mit Recht von ihm sagen darf, er sei in seinem Berufe gestorben, den er bekanntlich selbst höher stellte als seinen Beruf zum Dichter.

Mit ihm ist nicht allein ein bedeutender Dichter, sondern auch ein guter, vortrefflicher Mensch hinübergegangen. Ehrenhafte männliche Gesinnung, Gemütstiefe und werkthätige Nächstenliebe waren die Grundzüge seines Charakters, und

diesen Eigenschaften gab eine aufrichtige Frömmigkeit nach jeder Richtung hin die höhere Weihe.

Man spricht von einem Denkmal, das man dem Verstorbenen errichten will; das schönste und dauerndste Denkmal hat Weber sich jedenfalls in seinen Werken schon gesetzt, die mehr und mehr ein unveräußerliches geistiges Eigentum des deutschen Volkes geworden sind. Unter diesen Werken darf man mit Fug und Recht die „Marienblumen" in erster Reihe nennen, sowohl wegen ihres erhabenen Gegenstandes, als auch, weil sich in ihnen die hohe lyrische und epische Begabung des Dichters in einem geradezu glänzenden Lichte zeigt.

Köln am Rhein 1895.

Adolf Ebeling.

Die Kölnische Volkszeitung äußert sich über Webers Marienblumen folgendermaßen:

Der Titel „Marienblumen" bezieht sich bei diesem schönen Werke nicht nur auf die Gedichte, sondern auch auf die Illustrationen. Dieselben enthalten nicht allein, wie man nach dem Titel vermuten könnte, sechs Madonnenbilder nach Prof. Ittenbach, sondern jedes dieser Marienbilder bildet den Schmuck der Initiale eines Marienliedes, welches von reichem Blumenschmuck umgeben ist.

Ittenbach war einer unserer innigsten und sinnigsten Madonnen-Maler; so ist die Wiedergabe einer Anzahl seiner besten Gemälde eine willkommene Gabe. Seine Tochter hat durch den Blumenschmuck von neuem als sehr begabte Tochter ihres Vaters sich bewährt. Sehr sinnig sind für jedes Bild die symbolisch entsprechenden Blumen gewählt, und die ganze Darstellung ist mit vielem Geschick angeordnet und sehr schön ausgeführt.

Wir begrüßen diese Publikation um so freudiger, weil bisher diese Kunstrichtung in solcher künstlerischen Vollendung fast nur profanen Gegenständen sich zuwendete, religiöse Stoffe aber bei Seite liegen ließ.

Die chromolithograpische Wiedergabe der Aquarelle ist sehr gelungen. Bezüglich des Textes genügt es, darauf hinzuweisen, daß der Verfasser von „Dreizehnlinden" dieselben gedichtet hat.

Der farbenprächtige Einband steht in Harmonie mit der Schönheit der Gedichte und der Illustrationen.

Die Kölnische Zeitung äußert sich über Webers Marienblumen folgendermaßen:

Die Marien-Verehrung findet sich hier durch Dichterwort und Bilderschmuck in einer Weise verherrlicht, die dem Buche gewiß weitere Kreise, als nur ausschließlich katholische, zu Freunden gewinnen wird.

Der Verfasser der prächtigen Dichtung „Dreizehnlinden“, F. W. Weber, hat die textliche Grundlage geliefert, in gewissem Sinne eine dichterische Paraphrase zum „Englischen Gruß“, bestehend in Liedern, Legenden, Umdichtungen von Kirchenliedern und andern auf die Gottesmutter Bezug habende Gedichten. Alles atmet eine naturfrische, edle Gefühlspoesie in formvollendeter Sprache.

In harmonischer Verbindung mit diesen Liedern stehen die in Farben-, Gold- und Silberdruck vervielfältigten Bilder von W. Ittenbach. Die schönsten Madonnenbilder des vor einigen Jahren verstorbenen namhaften rheinischen Geschichtsmalers F. Ittenbach sind in verkleinerter Nachbildung in den Mittelraum großer, prächtiger Initialen, umgeben von Rosengewinden, Lilien, Ähren und andern Blumen und Früchten, gestellt. Jede Initiale leitet den in stilgerechten gotischen Zierbuchstaben gezeichneten Wortlaut eines Gedichtes ein.

Auch die übrige Ausstattung, Druck, Zwischentitel und Randleisten, sind geschmackvoll und dem hohen künstlerischen und dichterischen Werte des Buches entsprechend.